

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1879**

28.2.1879 (No. 26)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-932486](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-932486)

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ der Oldenburgischen Kriegervereine.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Nr. 26.

Oldenburg, Freitag, den 28. Februar.

1879.

Die Anstalt für verwaiste Lehrlinge zu Auteuil bei Paris.

Paris verdient den Namen einer Stadt, welche sich durch Wohlthätigkeitsbestrebungen auszeichnet. Wenn wir das Werk der Charité in Paris insgesamt überblicken, so vermag man sich einer stillen Befriedigung nicht zu erwehren. Wir sehen hier ein Band, welches alle Klassen der Gesellschaft umschlingt. Wir finden auch hier eine Widerlegung des Stichwortes: „eine unübersteigbare Kluft trennt die verschiedenen Schichten von einander“. Das Elend in einer Bevölkerung klammert sich an jede Lebensperiode an, aber die Bemühungen, dasselbe zu bannen, haben einen entsprechend weiten Wirkungskreis gesucht. Die société de la maternité sorgt für das Kind der armen Familie schon vor der Geburt, gewährt der Mutter während der Zeit der nothwendigen Ruhe eine Unterstützung, der Säugling findet in der Krippe, das 3- bis 6jährige Kind in dem Asyl Schutz; nachher sorgt die Schule oder, wenn die Eltern gestorben sind, das Waisenhaus für den Kleinen; dem Lehrling stehen wohlthätige Vereine zur Seite, der arbeitslose wird zu placiren gesucht; an das gefallene Mädchen wie den entlassenen Sträfling, ist gedacht worden; den Greis nimmt eine Versorgungsanstalt auf. Wir wissen, daß trotz alledem nur ein Theil des Elends gebannt ist, indes erkenne man denn doch diesen Theil dankend an! Der erzielte Erfolg darf und kann nicht zur Einstellung der Anstrengungen führen, sondern veranlaßt im Gegentheil eine sich stets erneuernde und erweiternde Thätigkeit vollkommener Schritte zu entdecken. Es ist Thatsache, daß Tausende von Kindern in Paris ohne jede Fürsorge aufwachsen. Vor Kurzem hat Herr E. Robin eine kleine Schrift, veröffentlicht, in welcher uns in wirklich ergreifender Weise die Verhältnisse eines nicht unbedeutenden Bruchtheils der Pariser Jugend vorgeführt werden. Ueber 10,000 Kinder im Alter von 10 bis 16 Jahren sollen außerhalb eines häuslichen Herdes leben. Vielleicht ist diese Ziffer noch zu gering, da nach einem amtlichen Bericht 1875 nicht weniger als 18,316 Kinder in Paris waren, die keinerlei Unterricht genossen. Diese Zustände hat ein maderer Geistlicher, der Abbé L. Roussel, seit langen Jahren erkannt und sein redliches Theil zur Besserung beigetragen. Die Kinder in Paris besuchen nur

bis zum 12. Jahre die Schule. Sie treten alsdann „ins Leben“, sie müssen, wenn sie bisher überhaupt einer Familie angehörten, nunmehr für sich selbst sorgen. Aber was heißt das? Sie sind doch zu jung zum Arbeiter, zum Lehrling, was geschieht darum? Es beginnt nur zu oft ein Dasein, welches eine gewisse Lehnlichkeit mit dem Vagabondenthum hat und mit dem Verbrechertum endet. „Wir kennen nicht“, sagt Mr. Roussel, „ein tieferes Elend, ergreifenderes Unglück, eine größere Gefahr für die Gesellschaft...“ In dieses Elend hat derselbe hineingegriffen. Er gründete im Jahre 1868 in Auteuil, der Vorstadt von Paris, das sog. „Werk der ersten Communion und der verwaisten Lehrlinge“. Wir lassen die religiöse Seite außer Betracht und halten uns lediglich an die ökonomische. Jeder Knabe in hilfsbedürftiger Lage, aber unter besonderer Berücksichtigung der Waisen, findet, soweit der Platz reicht, Aufnahme. Er wird in den Elementarschulfächern unterrichtet und außerdem, und zwar ist dies die Hauptsache, zum Handwerker ausgebildet. Die Anstalt besitzt eine Buchdruckerei, Schriftgießerei, Buchbinderei, Schuhmacher- und Schneiderwerkstätte: endlich wird die Anfertigung von Crucifixen (Thonarbeit) betrieben. Der theoretische Unterricht wird durch Geisliche, Lehrer, der praktische durch Handwerkermeister geleitet. Die Kleinen erhalten Kleidung, Nahrung, kurz Alles, was zum Leben gehört. Nach Abschluß ihrer Lehrzeit, die nach den Anlagen der Einzelnen verschieden lang ist, können sie ebenfalls noch im Hause bleiben und beziehen alsdann eine kleine Remuneration; meistens werden sie jedoch anderswo, unter Vermittelung der Anstalt, placirt. Die Schülerzahl beträgt heute ca. 300, wofür ein Personal von im Ganzen ca. 30 Personen angestellt ist. Das Unternehmen beruht ausschließlich auf freiwilligen Beiträgen, welche bisher in recht befriedigendem Maßstabe eingegangen sind. Wir erblicken kein Ideal eines Erziehungshauses in der Waisenanstalt zu Auteuil. Gegen die neunstündige Beschäftigung eines zwölfjährigen Jungen als Schriftgießer resp. Schriftsetzer scheinen manche Bedenken zu sprechen, auch der Geist des Hauses will uns nicht recht zuzagen — aber wir stehen nicht an, dem Gründer dennoch hohe Anerkennung zu zollen. Ist es nicht ein unendliches Glück für die 300 armen Kleinen, von der Strafe geholt und in dieses Heim gebracht zu werden? Wir verstehen nicht recht die Zurückhaltung mancher Liberalgestimmten gegenüber diesem Werke. Sie können

dazu unseres Erachtens nicht berechtigt sein, so lange sie selbst nichts Vollkommeneres geleistet haben, und das haben sie bis jetzt noch nicht.

Rundschau. Deutschland.

Berlin, 25. Februar. Se Majestät der Kaiser verweilte auf dem gestrigen Ballfeste des italienischen Botschafters Grafen de Launay bis gegen 10^{1/2} Uhr. Ihre Majestät die Kaiserin zog sich erst um 11^{1/2} Uhr zurück. Heute Vormittag nahm Se. Majestät der Kaiser die regelmäßigen Vorträge entgegen, konferirte mit dem Chef der Admiralität Staatsminister v. Stoich und arbeitete Mittags mit dem Militair-Kabinet. Um 2 Uhr Nachmittags empfing Se. Majestät der Kaiser die drei Söhne des verstorbenen General-Feldmarschalls Grafen Noon, Oberst und Kommandeur des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. Graf von Noon, den Major im Generalstabe der 31. Division v. Noon, und den Hauptmann im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brand.) Nr. 12 von Noon, sowie den Schwieger-sohn Regierungs-Vize-Präsidenten in Kassel von Brauchitsch.

England.

London, 24. Februar. Der New York-Herald meldet aus Taschkend, 22. Februar: Von dem Militärarzt, den General Kaufmann dem Emir Schir Ali zur Verfügung stellte, ist ein Schreiben aus Taschkurgan eingegangen, meldend, daß an dem Leben des Emirs verzweifelt wird, da die ganze linke Seite desselben vom Brand ergriffen ist. Der Emir ist demnach wahrscheinlich bereits todt. Derselbe hatte vor mehreren Wochen an einer Luftröhren-Entzündung gelitten, in Folge dessen er die Reise nach Taschkend aufgegeben. Die afghanische Gesandtschaft trifft hier morgen ein.

London, 25. Februar. Die Daily News melden aus Alexandrien von gestern, der Friede zwischen Aëssinien und Egypten sei nunmehr zum definitiven Abschluß gelangt. König Johann von Aëssinien erhalte eine jährliche Pension von 8000 Dollars und trete dafür die Grenzprovinz Keren an Egypten ab.

Nur ein Tag.

Novelle von Ely Wood.

(Fortsetzung.)

„Was bleibt Ihnen übrig?“ gab Herr von Osten spöttisch und verlegend zurück.

„Der Bühne Valet zu sagen, um mein Glück auf anderen Wegen zu finden,“ entgegnete das junge Mädchen mit klarer, fester Stimme.

Erstrocken blickte der Intendant auf die Sängerin, die er für fähig hielt, das Vorhaben auszuführen und auf diese Weise seine Combinationen gänzlich zu vernichten. Dies durfte nicht geschehen, so schnell ließ sich Herr von Osten seine Lieblingsidee nicht verderben; er lenkte daher wieder ein und zwang sich zu einer wärmeren und herzlicheren Entgegnung:

„Uebereilen Sie nichts, mein Fräulein; lassen Sie sich Zeit, vielleicht kommt Ihnen über Nacht guter Rath: ich erwarte morgen Ihre Entscheidung.“ Mit einer tiefen Verbeugung verließ er das Zimmer.

Der Professor hatte sich während des weiteren Gesprächs in die Fensternische zurückgezogen, erst am Schlusse trat er wieder näher, und betheiligte sich schweigend an der Unterhaltung. Helene hatte wiederholt um Beistand stehende Blicke auf ihn gerichtet, jedoch stets vergebens, Martin wollte sich nicht direkt einmischen, nur in Haltung und Miene gab sich sein Antheil an der Debatte zu erkennen. Als der Intendant sich erhob, schickte der sich Professor ebenfalls zum Gehen an, eine bittende Handbewegung Helene's hielt ihn zurück, und er benutzte die Augenblicke seines Bleibens, um dem Groll und der Entrüstung Luft zu machen, welche sich während des Gesprächs zwischen dem Intendanten und Helene in ihm aufgehäuft hatten. Mühsam nur unterdrückte er einen

heftigen Jornes-Ausbruch und überhäufte Helene mit Vorwürfen:

„Helene, Helene, Sie treten Ihr Glück mit Füßen! Nehmen Sie sich in Acht und fassen Sie einen vernünftigeren Entschluß! Der Intendant ist langmüthiger gegen Sie, als Sie es verdienen. Enttäuschen Sie ihn also nicht, indem Sie an Ihren spießbürgerlichen und pastoralen Ansichten festhalten. Sie sind eigensinnig und undankbar,“ — fuhr er mit gesteigerter Härte fort — „auch gegen mich, der Sie aus der Dunkelheit hervorgezogen und der auf Sie seine ganze Hoffnung gesetzt hat. Ihrer kindlichen Dankbarkeit vertrauend, überhäufte ich Sie mit Wohlthaten, in der Ueberzeugung, daß mir dieselben reichlich vergolten würden. Bedenken Sie dies Alles? Wie konnten Sie es wagen, mich in meinen berechtigten Erwartungen und Voraussetzungen zu täuschen, mich, der Ihnen wahrlich nur Gutes erwiesen hat? Beugen Sie Ihren Hochmuth und Starrsinn, unterwerfen Sie sich dem Unvermeidlichen, sonst verlieren Sie auch mich — und für immer!“

Helene hatte sprachlos zugehört, anfangs tief betrübt und erschüttert, bei den letzten Worten aber richtete sie sich auf und ihre Blicke mit edlem Stolz und unbeschreiblicher Würde auf den Professor gerichtet, sagte sie in schmerzlichem Tone:

„So habe ich Sie denn verloren, Professor, denn durch diese Worte haben Sie Ihre Wohlthaten entkräftet, und mich meiner Verpflichtungen gegen Sie enthoben. Jetzt erst sehe ich, daß Sie mein Freund nicht waren, daß Sie es nur schienen, aus Selbstsucht und Eigenliebe, denn wären Ihre Gesinnungen wahr und recht, Ihre Handlungsweise von reinen Motiven geleitet gewesen, so hätten Sie mir die — Schande nicht rathen können!“

Helene wandte sich ab, um eine Thräne zu verbergen und der Professor verließ nach kurzem Zögern das Gemach der Sängerin.

Ja, er war abgeschlossen mit der Vergangenheit und

der geträumten Zukunft! Wohl ihr, daß die Erkenntniß so bald gekommen, daß Alles, was sie in den langen Jahren erstrebt und erhofft, trügerischer Glanz, unechter Schimmer sei; noch konnte sie zurück. Das schwante, lecke Schiff, welches sie in die hohe See hinaus tragen sollte, einem zweifelhaften Glücke entgegen, hatte eben erst abgestoßen — ein Satz — und sie stand wieder auf festem Grund und Boden — zurück taumelte das Schiff — hin- und hergeschleudert von den stürmischen Wellen. — Hätte es das Ziel erreicht? Wäre es untergegangen? — eine Frage war's, die letzte, welche Helene sich stellte. — Gleichviel; — sie empfand es, als sei sie gerettet, als habe die schützende Hand Gottes sie zurückgezogen von dem Rande des Abgrundes. Nur kein Grübeln mehr, kein Nachsinnen; vorwärts blicken auf dem neuen Wege, welcher vor ihr lag, — da war es ja sonnig und hell, denn die Liebe wachte über ihr, die Liebe, die sie beschirmt hatte, noch ehe sie wußte, daß sie es sei. Mit einmal war es ihr klar, was ihr Herz erfüllte, was seit gestern sie so eigenthümlich, so wandelbar gestimmt. Sein Geständniß hatte den Schleier gehoben, hatte ihr enthüllt, was sie seit Jahren unbewußt für ihren Jugendfreund empfunden. — Gott, welch' ein seliges Gefühl erfüllte sie, welche jauchzende Stimmen wurden in ihrem Herzen laut, und zwischen Weinen und Lachen gestand sie sich es, daß es die Liebe sei, welche ihren Einzug gehalten hatte und vor deren allmächtiger und reiner Glorie all' die trügerischen und falschen Freuden, welche der Ehrgeiz verheißt, in nichts versinken. — Doch schnell, schnell zu ihm, ihm Alles sagen, ihn rufen, wie sie es versprach! — Sie schaute sich, ihn in die Arme zu schließen und ihm zuzujubeln: „Da, nimm mich hin, Dein bin ich für immer, und mein ganzes Leben will ich an die schöne und herrliche Aufgabe setzen, Dich zu beglücken!“ — Schnell, schnell die Feder, das Papier. Da lag es vor ihr und schon waren die wenigen Worte geschrieben, welche Alles jagten: „Komme bald, ich bedarf Deiner!“ Ihre Hand ruhte auf dem Stückchen Papier, welches so unscheinbar

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corpus-
Zeile 10 Pf, bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Zuferte werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Brüder-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25,
Agentur: Blüthner & Winter;
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

Rußland.

St. Petersburg, 25. Februar General Boris = Melikoff meldet aus Jarzın vom 24. d.: Es sind weder neue Erkrankungen nach Todesfälle an der Epidemie vorgekommen. In Welskianka ist bereits seit 17 Tagen warmes feuchtes Wetter eingetreten; da trotzdem keine neuen Erkrankungen zu konstatiren sind, so kann dies als eine günstige Wendung angesehen werden. Dispennegeachtet dauern alle Vorsichts- und Sanitätsmaßregeln fort. —

Amerika.

New York, 24. Februar. Nach aus Panama hier eingelangten Nachrichten hat am 15. d. Mts. zwischen den Truppen der Regierung von Antioquia (Republik Columbia) und den dortigen Aufständischen ein Zusammenstoß stattgefunden, wobei 25 Personen getödtet wurden.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 27. Februar. Wie man jetzt hört, werden die **Tauf-Feierlichkeiten am Erbgroßherzoglichen Hofe** am 20. März stattfinden. Ihre königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Friedrich Carl mit den Prinzen Friedrich Leopold werden diesen Feierlichkeiten beiwohnen und Tags darauf nach Berlin zurückkehren.

— Ueber die Reise der hohen Herrschaften zu den **Vermählungsfeierlichkeiten** in London wird gemeldet: Die Frau Prinzessin Friedrich Carl wird mit der Prinzessin-Tochter Luise Margarethe bereits am nächsten Freitag den 28. d. M. Abends Berlin verlassen, um sich zunächst nach dem Haag zu ihrer ältesten Tochter, der verwitweten Prinzessin Heinrich der Niederlande, zu begeben. Dort werden dieselben im nächsten Monat mit dem Prinzen Friedrich Carl und dem Prinzen Friedrich Leopold, welche von hier am 8. März abzureisen gedenken, zusammenzutreffen, um alsdann gemeinschaftlich am 10. März die Ueberfahrt nach England von Amsterdam aus zu unternehmen. — Der Kronprinz wird voraussichtlich in den ersten Tagen des Monats März Berlin ebenfalls verlassen, um über Bonn, wo sich der Prinz Wilhelm anschließt, nach London zu reisen. Der Prinz und die Prinzessin Friedrich Carl begeben sich sodann zum **20. März** nach Oldenburg zu der Taufe der am 2. Februar geborenen Prinzessin.

— Das eben erschienene „Armeeverordnungsblatt“ bringt folgende **Cabinettsordre des Kaisers**:

„Ich erfülle mit der Armee eine Pflicht schuldigen Dankes, indem ich, um das Andenken des Generalfeldmarschalls Grafen von Moos zu ehren, bestimme, daß sämtliche Offiziere der Armee von morgen ab acht Tage, die Offiziere des Füsilier-Regiments Nr. 33 zehn Tage und die Offiziere des Kriegsministeriums, dem der gefeierte Name des Verewigten aus hochbewegter Zeit ganz besonders angehörte, vierzehn Tage trauern.“

— Ein großes Gefolge gab heute Morgen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr der irdischen Hülle des am vergangenen Sonntag verstorbenen **Hofmarschall von Toll** das letzte Geleit. Nach den Familienangehörigen befanden sich an der Spitze der Leidtragenden Seine königliche Hoheit der Erbgroßherzog und Seine Hoheit der Herzog Georg Ludwig. Dann folgten die höchsten Hof- und Staatsbehörden, die Behörden der Stadt, das Offiziercorps des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, die sämtliche Hofdienerschaft, viele Privatpersonen, drei Hof-Equipagen u. s. w. Unter den Klängen einer Trauermusik wurde der Verewigte auf dem St. Gertruden-Kirchhofe der Erde übergeben. — Friede sei mit ihm! —

— In der am 25. d. Mts. im Locale der „Union“ zu Oldenburg abgehaltenen 21. ordentlichen Generalver-

sammlung der **Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft** waren 18 Actionäre erschienen, welche 483 Actien und 154 Stimmen vertraten. Vom Directorialrath waren anwesend die Herren Justizrath a. D. Straderjan, Weinbändler Herr. A. Becker und Herr Kaufmann Burchard Gätjen. Aus dem interessantesten Bericht der Direction, auf welchen wir noch wieder ausführlicher zurückkommen, bemerken wir nur für heute, daß das Jahr 1878 für die Versicherungs-Gesellschaften im Allgemeinen ein ungünstiges gewesen ist, daß aber trotzdem die Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft einen Reingewinn von 32,585 Mark 41 Pf. erzielt hat. Von dieser Summe wurden 24,000 Mark = 4 % des eingezahlten Actien = Capitals, an die Actionäre vertheilt, das Uebrige der Capital-Reserve, der Reserve für unvorhergesehene Fälle, zur Lantime an den Director, sowie dem Fonds für gemeinnützige Zwecke überwiesen.

— In Betreff der **Verlegung der Lootsen-Gesellschaft zu Fedderwarden nach Blexen** verhandelte heute auch der Landtag des Großherzogthums. Es war nämlich an denselben eine Petition mehrerer Fedderwarder Lootsen gelangt, sie in Fedderwarden stationirt zu lassen, während bekanntlich das Großherzogliche Staatsministerium bereits Verfügung dahin getroffen hat, daß jene Gesellschaft nach Blexen zu verlegen sei. Der Landtag beschloß, die fragliche Petition der Großherzoglichen Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen und sie zu eruchen, eine nochmalige genaue Prüfung dahin eintreten zu lassen, ob die beabsichtigte Verlegung nach Blexen im Interesse der Schifffahrt sei oder nicht. Im letzteren Falle würde natürlich die beabsichtigte Verlegung nach Blexen unterbleiben müssen.

— Am Sonntag, den 9. März d. J., beabsichtigt der Oldenburger Turnerbund zur Feier des 10jährigen Bestehens der sog. „alten Niede“ eine **Turnfahrt nach Zwischenahn** zu machen. Zu dieser Turnfahrt wurden am letzten Turnabend in der Turnhalle die Mitglieder des Turnerbundes eingeladen und wurde dabei auch der Wunsch ausgesprochen, daß namentlich sämtliche Mitglieder der alten Niede (frühere und jetzige) erscheinen möchten. Es wird Morgens 9 Uhr von der Turnhalle abmarschirt und, wenn es erforderlich, unterwegs einmal Rast gemacht werden. Das Mittagessen wird bei Herrn Gastwirth Köben in Zwischenahn stattfinden. Mit dem Abendzuge kehren dann die Festtheilnehmer wieder zurück. In der Turnstunde am 3. März wird die Liste der Theilnehmer geschlossen und alles Nähere festgesetzt werden.

— Der **erste Storch** ist nach einer Straßburger Nachricht dort eingetroffen und hat vom Münster aus Umschau gehalten — vermuthlich nach dem Frühling, von dem aber dort wie hier nichts zu verspüren ist. Bei Ost- und Nordwest-Winden haben wir seit mehreren Tagen wieder Frost und wiederholt starken Schneefall; überall behauptet sich der Winter, selbst gegen die wärmer werdenden Strahlen der Sonne. Die weiße Decke liegt an einzelnen Stellen recht hoch. Das bringt wieder Noth für die armen Vögelchen. Es scheint, als sollten diese in diesem Winter eine harte Prüfung durchmachen. Die Frühlingboten, die Staare, welche schon so vergnügt von der großen Pappel bei der Cäcilienstraße herab concertiren, scheinen sich verrecknet zu haben. Ihr Untergang wird unvermeidlich sein, wenn die Kälte und das Schneereiben noch länger anhält. Und dazu scheint alle Aussicht vorhanden zu sein, wenn nicht anders kömmt. Vorläufig wollen wir es erst einmal mit ansehen, in wie weit die Bauernregel Recht behält, die da sagt: „Friert es in der Matthiasnacht, sind uns 40 Tage Frost bedacht.“ 6.

— In Folge des **großen Schneefalls** in der vorigen Nacht sind die Eisenbahnzüge nicht in der Lage gewesen, die regelmäßigen Anschlüsse zu erreichen. Es sind denn auch infolge dessen die Berliner Zeitungen heute Morgen

hier nicht eingetroffen. Bei Langwedel entgleisten sowohl der Frühzug von Hannover als der von Uelzen. 4 Locomotiven liegen im Graben. 2 Tödtete und mehrere Verwundete.

— Fräulein **Minna Feins** aus Rasteder-Eubende, eine 6 Fuß große sehr schöne und wohlproportionirte Person, weiß augenblicklich, laut eingetrossener Nachrichten an Verwandte, in Irkutsk (Sibirien) und gedenkt von dort in Begleitung eines Herrn Zettlmeier, nach Japan zu reisen, um den Herren Japanesen zu beweisen, daß hinterm Berge auch noch Leute wohnen.

Eine geheimnißvolle Geschichte.

Es ist eine delicate Angelegenheit, von der wir heute zu sprechen haben, — aber eine Angelegenheit, die noch zu eigenthümlich, zu interessant ist, um sie unbefangenen zu lassen. Die Sache liegt so dunkel und so eigenthümlich und andererseits ist die Angelegenheit so delicater Art, daß es schwer ist, tactvoll über die Angelegenheit zu sprechen, sie zu behandeln, ohne irgend wo und irgend wie anzustoßen.

Was im Hause Dranien vorgegangen ist, lenkt seit Jahr und Tag die Aufmerksamkeit auf sich. Der Tod der Königin, des Königs eigenthümliche Art, sich über diesen Todesfall zu trösten durch Ausflüge nach der Schweiz, durch Luftfahrten auf dem Züricher See, durch Promenaden am Quai zu Luzern . . . Ausflüge und Promenaden, bei denen er eine außerordentliche Abneigung gegen die Einsamkeit verrieth, dann das Leben des Kronprinzen, der in Paris „unbekannt wo“ sich aufhält und nur hier und da einmal in einem Hotel, hier und da in einem Café chantant gesehen wird, die späte Heirath der sympathischsten Persönlichkeit der ganzen Familie, des Prinzen Heinrich im August vorigen Jahres, des Königs Enttäuschungen in gewissen Beziehungen des Herzens, seine dann plötzlich erwachende Liebe, diesmal zu einer „ebenbürtigen“ Dame, seine Heirath mit zweiundsechzig Jahren, der plötzlich in seinen Honigmonat fallende Tod seines Bruders — und schließlich und vor Allem die Erbschaftsgeschichte, die mit dem Tage des Ablebens des Prinzen Heinrich zu spielen beginnt.

Die verschiedenartigsten Gerüchte circuliren über die Geschichte des Testaments. Zunächst behauptete man, der Prinz habe ein Testament gemacht, das habe er seiner Gattin gezeigt und es habe seine Schwiegermutter davon Kenntniß genommen und die Großherzogin von Weimar, seine Schwägerin aus erster Ehe, gleichfalls das Testament sei in einem Portefeuille mit anderen Papieren aufbewahrt worden in einem Schubfach, in dem der Prinz besonders wichtige Documente aufzuheben pflegte. Als man es nach seinem Tode suchte, war es verschwunden. Kopfschütteln hier, Kopfschütteln dort, — das Testament scheint verschwunden geblieben zu sein. Geheimnißvoll bleibt die Affaire, obgleich man jetzt behauptet, — es sei gar niemals ein Testament vorhanden gewesen, Niemand wisse von einem solchen und auch jenes geheimnißvolle Schubfach sei nicht in der Verwirrung, unmittelbar nach dem Tode des Prinzen durchsucht worden im Auftrage des Königs, und es wäre nichts verschwunden, denn — es sei ja gar nicht da gewesen. Man gestatte uns die Bemerkung — es wäre wunderbar, wenn kein Testament vorhanden gewesen wäre, es wäre nach allen bürgerlichen Begriffen merkwürdig, wenn ein Mann mit achtundfünfzig Jahren heirathet und nicht am Tage vor seiner Hochzeit feierlich ein Testament aufsetzt . . . Wir könnten übrigens von der kopflosen Verwirrung nach dem Tode des Prinzen erzählen. Niemand dachte zunächst selbst an die allernothwendigsten Maßregeln zur Beistattung — Alles war wie vom Blitze getroffen. Wenn ein Testament verschwunden ist — wir behaupten das nicht — so verschwand es jedenfalls in diesen vierundzwanzig Stunden allgemeinsten, vollkommensten Verwirrung.

Es handelt sich nicht um eine Bagatelle bei dieser Angelegenheit. In sehr intimen Kreisen wußte man sich in Berlin zu erzählen, in jenem Testament seien der Prinzessin vierzig Millionen Gulden und zwei Schlösser als Erb-

anzusehen, doch Glück und Seligkeit in Fülle spenden sollte. — Ihr Blick slog nach oben — ein stummes Gebet! — Unwillig runzelten sich die Brauen, denn mit grauem Gewölk war der Himmel bedeckt, das paßte nicht zu ihrer Stimmung. Doch was thut's, im Herzen ist Jubel und Sonnenschein! Jetzt schließt sie den Brief, — da, auf einmal theilt sich die Wolken für einen Augenblick, und ein heller lustiger Sonnenstrahl zucht über Helenens goldenes Haar, weilt einen Moment auf dem weißen Blättchen, tanzt aufwärts nach dem Bilde der Mutter — und verschwindet. — Helenens Blick ruht auf den theuren Zügen. — „Das war Dein Segen, Mutter!“ flüsterte sie. — Leise öffnet sie das Fenster und in unermeßlichen Fernen weilen Gedanken und Blick.

Doch was war das? — Ein zitternder Ton traf ihr Ohr, — war es eine Klage, — ein Seufzer, — ein Lied? — Es lag etwas so unendlich Trauriges, etwas so unsagbar Schmerzlich in dem Klang, den sie vernommen. Gespannt horchte sie auf; ja, da wiederholte sich's, und immer wieder, — endlich gefellte sich Ton zu Ton, — es war ein Lied — und noch dazu ein Lied, welches ihre geliebte Mutter gesungen, eines jener traulich-wehmüthigen Volkslieder, die nur in einzelnen Gegenden bekannt sind. Die Mutter hatte selbst nicht gewußt, wo sie es zum erstenmal gehört, sie sang es, weil sie es liebte und weil sie es als Mädchen schon gesungen hatte. Wie kam das Lied hierher? Wer sang es — und mit so todesmüder, klagender Stimme? — Es war eine Täuschung! — Ihre aufgeregten, von den verschiedenen Erlebnissen überreichten Nerven, ihre Phantasie, welche soeben noch bei Mutter und Heimath verweilt, führten sie irre. — Mit Gewalt mußte sie sich in die Wirklichkeit zurückversetzen; es ist nicht gut, sich schwermüthigen Träumereien zu überlassen. — Entschlossen trat sie vom Fenster zurück, — doch hoch — da wiederholte sich der Gesang — nein — es war kein Irrthum, jetzt konnte sie Wort für Wort verstehen, es

war das Lied, — und die Stimme, — wie berührte sie ihr Herz so merkwürdig so schmerzlich — sie erinnerte — an die ihrer Mutter? — Nein, an ihre eigene. —

Unter dem Fenster auf der Straße stand ein armes altes Weib. Die erloschenen Augen nach oben gewendet, sang sie um eine Gabe. Helene verlor keine ihrer Bewegungen aus den Augen, es lag etwas Festiges, Krankhaftes in ihnen. Ihre Gestalt war zusammengesunken, und phantastisch drapirt hingen einige bunte Fetzen über ein dürriges, dünnes Gewand. Sie sang, man hörte es, mit der äußersten Anstrengung und Erschöpfung; keine milde Hand that sich auf, keine Gabe ward ihr gesendet! — Die Menge drängte sich an ihr vorüber und hatte keinen Blick für dieses Elend, für diese Verkommenheit. Die Straßenjugend belustigte sich über das elende Weib, lachte, schimpfte, bewarft sie mit Schmutz und die Unglückliche sang weiter, unbeirrt um den Hohn, den Spott und das Treiben neben sich — sie mußte das wohl gewöhnt sein.

Helene griff in ihre Börse; sie fühlte unsägliches Mitleid und wußte selbst nicht warum. — Da sah sie die Alte schwanken, die Arme griffen in die Luft — und niedergestreckt auf den Boden lag sie, in furchtbaren Krämpfen sich windend. — Die Leute wichen scheu zurück, — Niemand sprang zu Hilfe, — das hielt Helene nicht aus — sie eilte hinaus, schon war sie unten auf der Straße neben dem elenden Weibe, um welches sich ein Kreis müßiger Zuschauer gesammelt harte. Mit kräftigem Arm theilte sie die Menge, und was Menschlichkeit, was Mitgefühl für das Unglück nicht vollbracht, das bewirkte das Staunen und die Achtung der edlen Mädchengehalft gegenüber, die wie der Schutzgeist der Bettlerin erschienen war. Die Gaffer zerstreuten sich und einige Männer, dem gebieterischen Wink der Sängerin gehorchend, überwandten ihre Gleichgültigkeit und trugen die Kranke nach der Wohnung Helenens.

Die Wirthin war nicht wenig erschaut, ihr Fräulein in Begleitung eines solchen Gastes zurückzuführen zu sehen und

erlaubte sich einige Bemerkungen über das Wagniß, sich der gleichen „Gefindels“ anzunehmen. — Ein Blick des Mädchens machte sie jedoch verstummen und sie wagte kein Wort weiter hinzuzusetzen, als die erste Stimme der Sängerin sich vernahmen ließ: „Wenn es auch das Laster und das Verbrechen in Person wäre, was ich hierhergebracht, es ist ein armes, hilfloses, ein leidendes Menschenkind — und ich thue meine Pflicht. — Sie, Frau Berger, haben nicht nöthig, sich anzutragen, ich verlange nichts als Schonung, und bitte Sie, diesen Brief sofort an den Doctor zu senden, denn seine Gegenwart erscheint mir nöthig.“

Die Männer hatten ihre Last auf Helenens Sopha niedergelegt und gingen. Frau Berger schlich mit dem Brief hinaus und empfand die Beschämung schmerzlich, welche Helene ihr durch diesen Verweis verursacht. Deshalb kehrte sie auch, nachdem sie des Fräuleins Antrag besorgt, zurück, und bot sich Helenen zur Hilfe an. Das Mädchen lehnte ab, denn sie allein wollte das Werk vollenden, und kein Anderer sollte sich einem Opfer unterziehen. — Mit hingebender Sorgfalt bemühte sie sich um die Kranke. Allmählich ließen die schrecklichen Krämpfe nach, aber eine tiefe Ohnmacht hielt die Unglückliche noch umfangen.

Jetzt bewegte sie sich und Helene erwartete ihr Erwachen. Tief bewegt und erschüttert betrachtete sie ihre Züge! — Welch ein Gesicht! Unbarmherzig hatte das Leben seine harte Schrift hineingeschrieben. Was mochte dieses Geschöpf erleidet, gelitten haben? Augen und Schläfe tief eingesunken, die Winkel des Mundes schmerzlich nach unten gezogen und das Antlitz von Hunderten von Runzeln und Falten durchfurcht, so erschien die Unglückliche wie eine Greisin, während sie vielleicht erst in den mittleren Lebensjahren stand. — Elend und Schmach sind Feinde der Jugend, sie vernichten grausam das blühende Leben und wandeln die Jugend ohne Uebergang zum erbärmlichen, gebrechlichen Alter.

(Fortsetzung folgt.)

theil ausgefetzt worden. Jetzt wird behauptet, das ganze Vermögen des Prinzen Heinrich habe nur 21 Millionen betragen. Mit Verlaub, — der Prinz galt als einer der reichsten Fürsten Europas, er besaß ein Silberbergwerk in Amerika und neunundneunzig Grundstücke in Holland allein — mit den 21 Millionen kann die Rechnung also wohl nicht ganz stimmen. Es werden vielleicht noch ein paar Zehnpennigstücke darüber sein. Die Geschichte von den 21 Millionen ist beinahe ebenso geheimnißvoll, wie die Geschichte von dem Testament, das zuerst da war, dann verschwunden ist, und dann niemals dagewesen ist. Wenn sich das Testament nie vorfindet, dann erbt der König und erben seine Söhne die „einundzwanzig Millionen“ — und die Zehnpennigstücke, die etwa noch darüber sein sollten, und die Prinzessin erhält nichts als ein Wittwengehalt von 40,000 Gulden oder 68,000 Mark, — eine Summe, die ja nach bürgerlichen Begriffen ein ganz respectables Jahres-Einkommen, nach fürstlichen und prinzlichen aber eine ganz bescheidene Wittwen-Rente ist.

Wird man das Testament noch eines Tages finden? Prinz Heinrich ist ein ruhiger, überlegter Mann gewesen. Wer ihn beobachtete, wer ihn sprach in der Zeit vor seiner Hochzeit, der konnte zweierlei sehr wohl bemerken: daß er ein bedächtiger Herr war, erstens, und daß er seine Braut, seine junge Frau zärtlich liebte, zum Andern. Sollte nun Jemand, der über etliche Dutzende von Millionen — bescheiden wir uns selbst einmal bei 21 Millionen, die von Seiten des Holländischen Königshauses als Vermögensstand behauptet werden — verfügt, der achtundfünfzig Jahre zählt, der eine junge Frau nimmt und diese junge Frau wahrscheinlich zärtlich liebt, als seine theuren Nefsen, von denen der eine in Paris interessante Café Chantant-Studien macht und von denen der andere rüdenmarktskrank ist — sollte der es unterlassen, ein Testament aufzusetzen und von seinen vielen Millionen wenigstens irgend einen Bruchtheil seiner jungen, von ihm geliebten Gattin zu vermachen?

Die Frage ist ja nicht schwer nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu beantworten. Neunhundert neun und neunzig Eventualitäten sagen: er muß wohl ein Testament gemacht haben, kaum eine einzige schwache Möglichkeit sagt: er hat es vergessen, er hat es unterlassen.

Wie dem auch sei, vorläufig ist kein Testament vorhanden. Man wird es nicht erstaunlich finden — daß dieser Umstand erstaunlich gefunden wird in Deutschland sowohl, wie in Holland, wie auch überall sonst, wo man sich mit der Angelegenheit befaßt und sich für die seltsame Erbschaftsgeschichte interessiert. Vorläufig hat man absolut nichts finden können — auch in jenem geheimnißvollen Schubfach nicht. Wird man eines Tages eine Aufklärung über die etwas geheimnißvolle Geschichte erhalten?

Notizen.

— Von dem ersten Subscriptionsball, welcher kürzlich im königlichen Opernhause zu Berlin stattfand, und zu welchem 2800 Waldbillets ausgegeben waren, ist als das Wichtigste zu berichten, daß Kaiser Wilhelm überaus frisch ausfiel. Der rechte Arm, so besagt ein Berliner Bericht, ruhte noch in der schwarzen Binde, aber sein Angesicht hatte wieder die alte herzogwinende Milde angenommen, wieder das frische, lebenswarme Colorit gewonnen, das nur kurze Zeit von dem Antlitz des erhabenen Greises gewichen war.

— Von unseres Kaisers Enkel Prinz Heinrich Während der älteste Sohn des deutschen Kronprinzen, Prinz Wilhelm, seinen Universitätsstudien in Bonn obliegt — die Bonner Zeitung wußte neulich von einem kleinen, glücklicherweise nicht gefährlichen Unfall zu berichten, welchen der zwanzigjährige Prinz auf dem Fechtboden hatte — durchstiegt Prinz Heinrich bekanntlich auf dem Kriegsschiffe „Prinz Adalbert“ die Weiten des Oceans und bereitet sich so auf die Pflichten seines seemannischen Berufes vor. Dann und wann, wenn das Schiff einen Hafen anlauft, kommen über den hohen Berufsreisenden Nachrichten zu uns herüber, die jeden deutschen Landsmann interessieren, weil er ja weiß, daß Vater und Großvater den jungen fürstlichen Marineoffizier zum vereinigten Admiral der deutschen Marine bestimmt haben. Die letzten ausführlicheren Nachrichten sind nun aus Montevideo, der Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay, an der Mündung des Rio de la Plata in den Atlantischen Ocean, gekommen und vom 30. December datirt: Es heißt daselbst: Gestern verließ uns, nach Valparaiso bestimmt, nach einem achtstägigen Aufenthalt S. M. S. „Prinz Adalbert“, an dessen Bord Se. Kgl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen eine Uebungsreise macht, und ist somit eine Festwoche beendet, welche in den Annalen der hiesigen deutschen Colonie unvergessen bleiben wird. Dieselbe begrüßte die Gegenwart des königlichen Prinzen, Sproßling des erlauchtesten Kaiserhauses und Heldengeschlechtes, mit lautem Jubel, zumal sie in der Wahl der Waffe, welche Se. Königl. Hoheit getroffen hat, ein Zeichen erblickte darauf, daß die kaiserliche Marine der Allerhöchsten Gunst ebenso nahe steht, als die Armee, die Marine aber von den im fernem Ausland wohnenden Deutschen als die eiserne Brücke betrachtet wird, welche sie mit dem Vaterlande verbindet. Es würde Ihnen Berichterstatter zu weit führen, wollte er versuchen, Ihnen Programm und Verlauf der verschiedenen Festtage zu schildern; es genüge zu sagen, daß Se. Königl. Hoheit Einladungen anzunehmen geruhte zu einem Dinner beim kaiserlichen Ministerresidenten, Freiherrn v. Holleben, einer Soiree beim Consul Diehl, einer Ausfahrt mit ländlichem Dinner, welches der deutsche Handelsstand arrangirt hatte, und einem Festabend im deutschen Club, dessen Local in geschmackvollster Weise ausgeschmückt war und zu dem auch die Landesregierung eingeladen ward. Die Bilder Sr. Majestät des Kaisers und Sr. Kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen waren reich mit Blumen umwunden, ebenso die dem Club gehörigen Bilder der verschiedenen deutschen Kriegs-

schiffe, die Montevideo früher besucht hatten; und zahlreiche nautische Embleme, sowie die außer der über dem Haupttische angebrachten Devise „Gott schütze das deutsche Reich“ an einer andern Stelle sich bemerkbar machende Inschrift „Unserer Marine“ legen dar, wie beide uns stets am Herzen liegen. Prinz Heinrich wechselte Besuche mit dem Gouverneur Latorre, wo herzlichste Worte ausgetauscht wurden, und gab dem diplomatischen und consularischen Corps Audienz; auch besuchte Hochderjelbe eine der hiesigen Infanteriekasernen, wo ihm Gelegenheit ward, sich von der guten Disciplin der Landestruppen zu überzeugen; und eine Ausflucht nach einer benachbarten Estancia, wo die Reiterkunststücke der Landbewohner vorgeführt wurden, sowie ein Stiergefecht, gaben Sr. königlichen Hoheit ein Bild der Landeseigentümlichkeiten. Prinz Heinrich beehrte den hiesigen deutschen Club, den Mittelpunkt des Deutschthums hiesigen Ortes, durch das Geschenk eines großen Photographie mit einer Widmung, welche den Werth dieses hohen Geschenkes noch vermehrt; einer Trophäe gleich wird dieses Bild den Ehrenplatz im Clublocale erhalten und dessen Mitgliedern ein Symbol der Vaterlandsliebe sein. Ein solenner Ball, der von den Deutschen beabsichtigt ward, konnte leider nicht zur Ausführung kommen, weil eine telegraphische Nachricht vom Ableben Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin von Hessen-Darmstadt eingetroffen war, die außerdem zur Folge hatte, daß in allen oben erwähnten Festlichkeiten diesem beklagenswerthen Ereignisse Rechnung getragen ward.

— Goethe als Hypochonder. Der Husaren-Mittmeister Franz v. Schwanefeld war im Juni 1813 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Teplitz gekommen. Er hatte die Schlacht bei Bautzen mitgemacht und fühlte sich in Folge der überstandenen Strapazen sehr angegriffen. Teplitz war überfüllt. Mit Mühe gelang es ihm, ein halb unterirdisches Kämmerchen zu erhalten mit einem Fenster, das die Aussicht in den Garten hatte. Zu seinem großen Aerger kam nun alle Morgen ein stattlicher Herr, ein Badegast, in den Garten, wo er sich derart auf eine Bank setzte, daß er mit dem Rücken das Fenster des Mittmeisters völlig verfinsterte. Schwanefeld raffte sich eines Morgens auf und redete den Fremden zum Fenster hinaus geradezu an, indem er ihm: „Guten Morgen!“ zurief. Es erfolgte keine Antwort. Der Husar ließ sich aber nicht abschrecken und sagte: „Sie sind ein Hypochonder und sollten nicht so viel sitzen. So werden sie die Hypochondrie nicht los! Warten Sie, ich komme gleich hinaus, um mit Ihnen zu plaudern! Sie sollen sehen, daß ich ein guter Doctor bin!“ Gesagt, gethan. Er kommt in den Garten, wird von dem Fremden ganz freundlich empfangen, und bald sah man Beide Arm in Arm im Gärtchen auf und ab schreiten. Diese Morgen-Promenade sagte ihnen so zu, daß sie diese täglich wiederholten. Eines Tages fand der Mittmeister seinen Patienten in Gesellschaft eines „Freundes“, dem er als „Hypochondrie-Doctor“ vorgestellt wurde. „Sie sind, wie mir scheint, Forstmann“, sagte der Mittmeister zu dem Fremden. „Sie sehen mir nicht hypochondrisch aus; Ihnen müßte ich, um Sie bei guter Laune zu erhalten, Dinners geben, wozu ich allerdings kein Geld habe!“ Beide Freunde lachten über den Einfall, und man konnte sie nun zu Dreien alle Morgen im traulichen Gespräch promeniren sehen. Da wurde eines Tages Herr v. Schwanefeld von einem Freunde angegangen, ihm Goethe vorzustellen. Schwanefeld war über die Zumuthung auf das höchste erstaunt und noch mehr, als er hörte, daß ganz Teplitz wisse, er flege den intimsten und einzigen Umgang mit Goethe und mit dem Herzog von Weimar (dieser wurde 1815 Großherzog). Der Mittmeister warf sich sogleich in Parade-Uniform, machte seine Aufwartung und wurde auf's Beste aufgenommen. Aber mit der früheren Unbefangenheit war es vorbei.

— Breslau, 21. Febr. Ein feuerrothes Plakat, enthaltend eine Geschäftsnotiz, wurde an sämtliche Straßenecken angeschlagen. Dasselbe lautet: „Eine hochfeine Cigarre zu m. Preise von 5 Pf. deutscher Reichs Währung verlaufe heute und die folgenden Tage, so weit der Vorrath reicht. Ich erlaube mir, auf diese Sorte ganz besonders aufmerksam zu machen und rathe, das Jedermann diese Cigarre wählt. Kracker, Cigarren- und Tabackverkauf, Altbürgerstraße 35. Liest man die durch den Druck hervorgehobenen Worte aus dem Plakate heraus, lautet der Wortlaut: „zum Reichstage wählt Kracker.“

— So ist man im Dorfe. In einem Dorfe waren Dragoner einquartirt. Einer trat in einem Bauernhause ziemlich herrisch auf. Der Bauer spielte den Gleichgültigen. Als sie sich zum Mittagstische setzten, zieht der Soldat den Säbel aus der Scheide und legt denselben neben sich auf den Tisch hin. Der Bauer stutzt und geht, ohne ein Wort zu sagen, aus der Stube hinaus. Nach einigen Minuten kehrt er mit einer großen Mistgabel zurück und legt dieselbe, sich an den Tisch setzend, gleichfalls neben sich nieder. „Was soll das bedeuten?“ fährt der Kriegsmann den Bauer an. „D nichts“, erwiderte der Bauer, „so ist man bei uns im Dorfe, zu einem großen Messer gehört auch eine große Gabel“. Da steckte der Dragoner seinen Säbel in die Scheide und von jener Zeit an waren Bauer und Krieger die besten Freunde.

— In einen Laden in Frankfurt kommt ein fein gekleideter Herr und läßt sich Brillantringe vorlegen. Die Goldarbeiter haben die Gewohnheit, die Ringe, welche sie einem Käufer vorlegen, zu zählen und nach Abschluß des Kaufes, resp. wenn sie die Ringe in ihre Behälter zurücklegen, wieder zu zählen. So hatte der Goldarbeiter dem feinen Herrn 30 Ringe vorgelegt, während er nur 29 wieder bekam. Da alles Suchen nach dem vermischten Ringe sich als vergebens erwies, so benachrichtigte der Geschäftsinhaber die Criminalpolizei. Es erschien auch bald ein erfahrener

Criminal-Commissar, der mit einem Blicke die ganze Sachlage übersah. Er weigerte sich, den noblen Herrn zu verhaften, sondern begnügte sich nur, den Namen desselben sich nennen zu lassen. Dann erkundigte er sich noch, ob etwa sonst Jemand während der Zeit in dem Geschäfte gewesen sei und erfuhr, daß ein Bettler da gewesen, welchem sowohl der Geschäftsinhaber wie der Fremde eine Kleinigkeit gegeben hatten. Mit tiefem Bedauern, daß er in der Sache nichts thun könne, entfernte sich der Beamte, draußen aber instruirte er sofort einen andern Criminalbeamten, welcher dem Fremden auf Schritt und Tritt folgte. Und siehe da! Nachdem sie durch einige Straßen gegangen waren, trat an den Fremden ein Bettler heran und überreichte ihm — den Ring. Beide Gauner wurden sofort verhaftet.

Socialdemokratie in Oesterreich.

Neuerdings macht sich in Oesterreich die Socialdemokratie immer fühlbarer und die Regierung wendet ihr eine gesteigerte Aufmerksamkeit zu. Auf dem vorjährigen geheimen Congreß in Böhmen waren Abgesandte aus Prag, Wien und einigen böhmischen Orten erschienen. Ein Organisationsentwurf nebst Sectionseinteilung und ein einheitliches Parteiprogramm wurde angenommen, ein Centralausschuß niedergesetzt und ein Schiedsgericht gewählt. Bei dem Prager Socialistenproceß kamen die betreffenden Actenstücke zur Verlesung und 13 Angeklagte wurden zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt. Die Partei strebt nun, die hierdurch vorläufig zerrissenen Fäden ihres Gewebes wieder anzuknüpfen. Socialdemokratische Vereine giebt es zur Zeit in Oesterreich-Ungarn 260, davon 54 in Ungarn, in Niederösterreich 55 (Wien 38), in Böhmen 51, in Oberösterreich 16, in Steiermark 32, in Tirol 11, in Mähren 11. Von Zeitschriften besitzt die Partei 21 und 2 Kalender. Daß mit den deutschen Genossen Fühlung erhalten wird, ist nicht zu bezweifeln. Die Patrole lautet augenblicklich nur: Agitation für Einführung des allgemeinen directen Wahlrechts und der Arbeiterkammern. Man findet es also rathlich, angesichts der Erfahrungen, welche die deutsche Socialdemokratie im vorigen Jahre gemacht hat, von der rothen Fahne zeitweilig nur Zipfel aufzurollen.

Theater-Notizen.

— Eine Schauspielerin empfahl sich, als sie hervorgehoben wurde, dem Publikum auf folgende Weise: „Daß ich mir Ihren Beifall als Künstlerin erworben habe, gereicht mir zum höchsten Lohne, aber auch als Mensch werde ich mich bestreben, dieses Beifalls würdig zu sein.“

— Bei einer Aufführung des „Freischütz“ mißverstand der Darsteller des Casper, der in seiner Rolle sehr unsicher war, den Souffleur in folgender Weise: Souffleur. Das rechte Auge eines Wiedehopfes. Caspar. Das rechte Auge eines Wiedehopfes. Souffleur. Und das linke eines Luchses. Caspar. Das linke is Lurus.

— Ein Schauspieler, der den Kolla in den jetzt vergebessenen „Spaniern in Peru“ gab, sagte, als er vor dem schlafenden Pizarro stand, mit einer Armbewegung gegen das Publikum: „Seht her, all' Ihr Böfewichter! So schlafen Verbrecher!“

Offnes Sendschreiben an Finken, Meisen und ähnliches Gelichter.

Da der Schnee schon wieder leise Auf die Fluren niederfällt, Hat sich wieder Fink und Meise Flehend bei mir eingestellt.

Sieh', im aufgebrauchten Röschchen, Und mit trübem Klage-ton Harren sie der fargen Bröckchen Seit der Morgenstunde schon.

Zu des Allerbarmers Ruhme Streu' ich dann mit warmer Hand Sämerei'n und weiche Krume Auf das schneebedeckte Land.

Freundlich sei mir aufgenommen Die beschwingte Sängerschaar, Auch du, Spaß, sei mir willkommen, Der so lang' mein Miether war.

Hieltest du doch standhaft Wache, Als nach Larven du geschaut, Als hoch unter meinem Dache Sorglos du dein Nest gebaut.

Das du mir die Apfelblüthen Treu beschirmt auf meinem Platz, Will ich dankbar dir vergüten, Viel geschmähter, lochter Spaß.

Die nach Wurm und Kratte leise Ihren Schnabel ausgestreckt, Dir auch sei, geliebte Meise, Heut' das Tischlein reich gedeckt.

Fink, der du mit hellem Tone Mir gesandt den Festchoral Von des Baumes Blütenkrone, Sei willkommen mir beim Wahl.

Du, ein Sänger, solltest darben, Reich an Liedern wie Apoll? Nun zur Winterzeit an Garten Ringe die Scheuren überoll?

Last verstummen eure Klage, Fink und Meisen aufgepaßt! Für die rauhen Wintertage Lad' ich freundlich euch zu Gast.

Um Irrthümer möglichst zu vermeiden, ersuchen wir unsere geehrten Leser und Leserinnen, den Abonnementsbetrag **nur gegen Quittung** verabsolgen zu lassen. Wer keine mit unserem Stempel versehene Quittung zu präsentiren vermag, ist nicht berechtigt, den Betrag in Empfang zu nehmen.

Die Expedition des „Correspondent.“

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am **Buß- und Betttag**, Freitag, den 28. Februar:
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Brake.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Roth.

Garnisonkirche.

Freitag (Bußtag), den 28. Februar 1879:
Gottesdienst (10 Uhr): Divisionsparrer Dr. Brandt.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht vom 27. Februar 1879.

	gekauft	verkauft
4% Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4% höher.)	95,80	96,60
4% Oldenburgische Consols. (keine Städte im Verkauf 1/4% höher.)	98	99
4% Stollhammer Anleihe	98	99
4% Jeverische Anleihe	98	—
4% Landtschaftliche Central-Pfandbriefe	94,70	95,20
3% Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Markt	—	143
5% Eutin-Lübecker Prior.-Obligationen	103	104
4 1/2% Lübeck-Büchener garant. Prioritäten	101,75	102,75
4 1/2% Bremer Staats-Anleihe von 1874	101,75	—
4 1/2% Carlshafen Anleihe	101,50	—
4 1/2% Westpreussische Provinzial-Anleihe	101,50	102,30
4% Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4% höher.)	95,80	96,60
4 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	104,60	105,60
4 1/2% Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1874	92,50	93,50
5% Pfandbr. der Rhein. Hypoth.-Bank	101,50	102,50
4 1/2% do. do.	97,50	98,50
Oldenburgische Landesbank-Actien.	126	—
(40% Einz. u. 5% Z. v. 31. Decbr. 1878)	—	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien	137	—
(40% Einz. u. 4% Z. v. 1. Jan. 1879.)	—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augusthehn)	—	—
(5% Zins vom 1. Juli 1878)	—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actienpr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 i. M.	168,75	169,55
" " London " 1 Pfr. " "	20,425	20,525
" " New-York i. Gold " 1 Doll. " "	4,14	4,20
Holländ. Banknoten für 10 Gldn. " "	16,75	—

Zu verkaufen:

- 4% Preuss. und Oldenb. Consols,
- 4% Deutsche Reichsanleihe,
- 5% Eutin-Lübecker Prioritäten,
- 5% Preuss. Pfandbriefe,
- 5% Russische Staats-Anleihe.

W. Knopf, Bankgeschäft.

Marktpreise.

	Markt	Preis
Roggen	—	—
Buchweizen, 30 Pfd.	1	90
Bohnen, à Liter	—	35
Erbsen à Liter	—	25
Kartoffeln	1	40
Wurzeln à Scheffel	—	—
Stechrüben à St.	—	10
Rindfleisch, à 1/2 Kilogr.	—	—
Lammfleisch " "	—	30
Kalbsteisch " "	—	50
Schweinefleisch " "	—	35
Halbe Schweinsköpfe à 1/2 Kilogr.	—	65
Schinken, ger.	—	55
Metzwürste, frische 1/2 Kilogr.	—	55
Frischer Speck, à 1/2 Kilogr.	—	60
Geräucherter do.	—	55
Flomen à Pfd.	—	60
Eier à Dtz.	—	80
Butter 1/2 Kilogr.	—	30
Zwiebels (Scharlotten) à Liter	—	40
Hühner à Stück	—	1 50
Enten à Stück	—	—

Anzeigen.

Schützenhof zum Ziegelhof.

Freitag, den 28. Februar (Buß- und Betttag):
Sinfonie-Concert,

ausgeführt von der Capelle des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91.

Programm:

- I. Theil:
(Ohne Tabakstrauch).
1. Vorspiel z. Op. „Die sieben Raben“ von Rheinberger.
 2. Sinfonie C-moll von R. W. Gade, op. 5.
a) Moderato con moto — Allegro energico.
b) Scherzo.
c) Andantino graciosa.
d) Finale.
 3. Ouverture zu einer Shakespeare'schen Tragödie von Güttnert.
- II. Theil:
4. Ouverture z. Op. „Leonore“ Nr. 3 von Beethoven.
 5. Concertino für die Clarinette von C. M. v. Weber.
 6. Adagio aus dem Es-dur, Quartett von Haydn, für sämtliche Streichinstrumente.
 7. Fantasia a. d. Op. „Die Africanerin“ von Meyerbeer.
- Anfang 4 Uhr. Entrée à Person 40 Pf.
H. Güttnert, Königl. Musikdirector.

J. H. Böger,

Weberei. Achternstrasse 17.

In **Baumwoll-, Leinen-, Drell- und Damast-Waaren** zu Tisch-, Leib- und Bett-Wäsche, sowie Bett- und Tisch-Decken, leinenen Taschentüchern zc. bietet das Lager große Auswahl. Von fertig genähten **Inlitten, Bezügen und Betttüchern** ist stets großer Vorrath. Doppelt gereinigte **Bettfedern und Daunen** in 10 Sorten. Feste niedrige Netto-Preise gegen baar.

Oldenburger Schuh-Magazin

(vereinigter Schuhmacher)

Langestrasse Nr. 14.

Empfehlte alle Sorten Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder, sowohl in Leder wie in allen Stoffarten, sowie für den Winter sehr schöne mit Wolle gefütterte Morgenschuhe und Filzschuhe. Solide Preise. Verkauf nur gegen baar.

Oldenburg. Mein

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager

selbst verfertigter Arbeit halte ich bei Bedarf bestens empfohlen.

H. Engelke,
Georgstraße 14.

Brennmaterialien.

Westfälische Haushaltungskohlen, Maschinen-, Back- und Grabetorf, Buchenholz, klein gespalten, wie auch in 2 Fuß Länge, werden auf Bestellung prompt frei ins Haus geliefert, ab Torfmagazin, am Prinzessinwege.
J. F. Carstens.

Westfälische Steinkohle.

Von den beliebten Knabbelkohlen erhalten jetzt wieder regelmäßig. **Rußkohle, doppelt gesiebt und gewaschen, Förderkohle** für Maschinen und größere Küchenanlagen zu den billigsten Preisen frei in's Haus, schon bei Abnahme von 5 Ctr. Rabatt. Bestellungen erbitten frühzeitig.

J. D. Spreen & Sohn.
Ecke der Oster- und Rosenstraße.

D. Hülsebusch's Concert-Saal.

(Auf der grossen Bühne).

Täglich Concert und Vorstellung der aus 16 Personen bestehenden Gesellschaft
R. Henneberg.

Erstes Auftreten der deutsch-amerikanischen Neger-Darsteller

Gebr. Robertson vom Alhambra-Theater in London.

Gastspiel des rühmlichst bekannten Charakterkomikers

Adolph Wohlbrück, genannt: der deutsche Levasseur.

Auftreten der Chansonnette-Sängerin

Fräulein **Alma Selmar**,

sowie des gesammten engagirten Personals.

Anfang 7 Uhr.

Entree 30 Pf.

Cigarretten!

Als etwas ganz Vorzügliches empfehle:

echt importirte

chinesische Cigarretten,

wofür mir der Allein-Verkauf für Oldenburg übertragen wurde.

Th. Troebner.

Beste doppelt gesiebte Nusskohlen, beste westfälische Schmiedekohlen, melirte Förderkohlen, liefert zu billigsten Preisen frei ins Haus.

Express-Compagnie.

Ein oder zwei junge Leute können gutes Logis erhalten. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des „Correspondent“, Rosenstraße 25.

Bei uns erschien:

Marsch und Geest.

Gedichte

humoristischen und ernsten Inhalts

in

Oldenburg-niederdeutscher Mundart

von **Franz Poppe.**

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Preis eleg. geb. mit Goldschnitt 4 Mark.

„Eine sehr sinnige und auch humorvolle Gabe. Seit Neuter ist Plattdeutsch Modesache in der Literatur und wer sich in dasselbe einmal hineingelesen hat, den heimelt es an; freilich ist es wie bauerliches Handgespinnst, nicht so fein, daß man damit Staat machen kann, die Fäden sind rauh, aber es hält und erwärmt, und sofern ein frischer Geist darin steckt, wie hier in den Poppe'schen Gedichten, befreundet man sich damit schnell und gern.“ (Fr. Nachr.)

Oldenburg.

Bültmann & Gerriets.